

Andacht 3: Am Boden – heute: „Erdrückt!“

Zu dem Bild: *Jesus fällt zum dritten Mal unter dem Kreuz* von Sieger Köder

Nichts geht mehr. Mehr kann ein Mensch nicht verkraften.
In Quarantäne – im Altenheim. Und der Tod geht über den Flur.
Manchmal bleibt er stehen, der Tod, und kehrt ein, wo doch keiner mehr einkehren darf. Gestern im 1. Stock, heute gegenüber und morgen?
„Die sind doch sowieso schon alt!“, hört er die Jungen sagen. „Alles bloß eine Grippe“, sagen die Mittleren. „Was solls, wenn’s mich erwischt, dann ist es eben so“, sagen jene Alten, die nicht hier sind – nicht hier sein müssen. Noch nicht!
Die Angst erdrückt mich!

Psalm 22: Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.
(Ps 22, 15f)

Nichts geht mehr. Mehr kann ein Mensch nicht verkraften.
Die Gewalt und Verfolgung haben sie in die Flucht geschlagen. Weg aus der täglichen Bedrohung wollten sie. Alles haben sie zurückgelassen. Übergesetzt sind sie in einem kleinen Boot über das schreckliche Meer, wo sie in Todesangst zu Gott schrien. Auffanglager, Ämtergänge. Kein Bleiberecht. Zurück müssen sie. Alles umsonst!
Die Sorge erdrückt mich!

Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.

Nichts geht mehr. Mehr kann ein Mensch nicht verkraften.
Der Laden ist zu. Die Kasse ist leer. Die Angestellten zu Hause.
Die Rücklagen sind aufgebraucht. Die Kunden horten ihr Geld. Die Politiker versprechen Kredite, die Banken verlangen Sicherheiten. Sicherheit, die keiner hat, in dieser Ungewissheit. Was geht es weiter, wenn überhaupt? Wie soll es werden?
Der Zweifel erdrückt mich!

Ich bin ausgeschüttet wie Wasser, alle meine Knochen haben sich voneinander gelöst, mein Herz ist in meinem Leibe wie zerschmolzenes Wachs. Meine Kräfte sind vertrocknet wie eine Scherbe und meine Zunge klebt mir am Gaumen, und du legst mich in des Todes Staub.

Menschen an der Grenze. Schwer erträglich, davon zu hören. Die uralten Worte aus Psalm 22 bringen all diese menschlichen Erfahrungen auf den Punkt. Das Unerträgliche, das Untragbare. Die Schwere der Lebenslast auch dieser Tage.

Es ist zu viel. Tiefer geht es nicht.... *du legst mich in des Todes Staub.*



Diesen Moment an der Grenze hat der Maler Sieger Köder festgehalten und bietet ihn uns zur Betrachtung in der Passionszeit an. Als eine Station auf dem Leidensweg

Jesu hinauf nach Golgatha. Eine Station zwischen Himmel und Erde. Noch am Leben, aber doch dem Tod schon nahe.

Auf dem Bild sehen wir Jesus. Zusammengebrochen unter der Last des Kreuzes, das er zu tragen hat, liegt er im Staub. In des Todes Staub. Geschunden, ohnmächtig, schwach. Das Gesicht im Dreck, niedergedrückt zur Erde unter dem schweren Holzbalken. Er kann sich nicht mehr rühren. Die ganze Welt scheint auf ihm zu lasten. Einsam, allein gelassen. Niemand ist da. *Ecce homo.* Seht, welch ein Mensch!

Im Antlitz Jesu spiegeln sich die Gesichter vieler Menschen bis heute. So viele menschliche Schicksale, die im Grauen der Gewalt, in der Ohnmacht der Verzweiflung gestrandet sind. Ausgegossen. Am Ende. Sprachlos.

Das Bild zeigt den Menschen zu Boden geworfen. Der ganze Horizont besteht nur aus dem schweren Balken, der den Blick des eingequetschten Kopfes und die hilflosen Hände zu Boden drückt. Dieses Geschehen füllt den ganzen unteren Bildraum. Drüber erhebt sich hoch ein graublauer Himmel mit einer fahl scheinenden Sonne. Weit weg ist diese Lichtquelle. In kosmischer Ferne. Was das Gefühl von Einsamkeit noch verstärkt.

Und doch, bei genauer Betrachtung, scheint es eine Verbindung von diesem fernen Licht hinunter zur Erde, zu diesem Geschehen zu geben. Durch alle grauen Himmel hindurch fällt gleißendes Licht auf das dunkle Holz und breitet sich auf wundersame Weise auch auf dem Gesicht des Geschundenen aus.

*„Aber du Herr, sei nicht ferne; meine Stärke, eile mir zu helfen!
Errette meine Seele von dem Schwert..... Hilf mir aus dem
Rachen des Löwen....Du hast mich erhört!
Denn er hat nicht verachtet noch verschmäht das Elend
des Armen und sein Antlitz vor ihm nicht verborgen, und
als er zu ihm schrie, hörte er's. (Ps 22, 20, 21a,22a,25)*

Die Psalmen sind auf ihre Weise Lebensretter. Sie kennen Jubel und Dank, abgrundtiefe Lebensangst und Verzweiflung. Aber sie tun eins nicht: Sie verstummen nicht. Sie sprechen das Leben aus. Das ganze Leben. Sie benennen, was ist und bringen es zur Sprache. Sie bringen alles direkt vor Gott.

Mit ihm sind sie in einem Lebensgespräch. Hartnäckig halten sie sich fest an dem Schöpfer aller Dinge. Sie lassen nicht locker. Sie beschönigen nichts. Sie klagen und ringen. So geben sie uns Worte gegen das Verstummen. Sie bauen Wortbrücken aus dem Elend. Gegen die Angst. Bis sie dann singend und betend bezeugen: Gott hört. Er hört mein tiefes Seufzen und den stummen Schrei.

Gott sieht. Er sieht meine Not und meine Verzweiflung. Vielleicht deutet das der Lichtstrahl auf dem Bild an? Der Mensch am Boden ist im Blick Gottes.

Seht: In Jesus unter dem Kreuz, liegt Gott selbst hier am Boden. So nahe kommt er seinen geliebten Geschöpfen in ihren Niederlagen, in ihrer Not. Er kennt, was Menschen durchleiden, wenn sie ganz unten sind.

Da ist er ganz da.

In der Nähe des Todes.

Und auch im Sterben und Hinübergehen.

Amen!

Ihr Pfarrer Andree Best

Nach einer Idee von Andrea Felsenstein-Rossberg